

Endspiele der Fünften Republik

„Outreau“ und „Clearstream“ – zwei Medienskandale

Jürg Altwegg*



Die beiden Justiz-, Medien- und Politskandale haben in Frankreich für viel Aufsehen gesorgt. Der Kinderschänderprozess und die Affäre um Schwarzgeldkonten sind dabei zu Chiffren für die zu enge Verquickung und Verfilzung von Politik, Staat und Medien geworden – und für die Krise des Systems.

„Outreau“ und „Clearstream“ stehen für den Vertrauensverlust, der sich schon bei der Abstimmung über die Europa-Verfassung artikuliert: der Graben zwischen dem Volk der Wähler und den Eliten – in Politik, Wirtschaft, Medien – ist tief. Die vielen Episoden der unübersichtlichen „Clearstream“-Affäre fügen sich zur spektakulärsten Inszenierung des Endspiels, das programmgemäß über Frankreichs Bühne geht. Der König stirbt – und im Kampf um die Nachfolge Chiracs sind alle Mittel recht. Verbessern wird sich das Klima erst, wenn die Machtverhältnisse geklärt sind und ein neuer Präsident gewählt ist. Oder eine Präsidentin.

Outreau als Fernsehereignis

Das Fernsehgericht tagte – live. In französischen Gerichtssälen darf normalerweise weder gefilmt noch fotografiert werden. Bisher wurden nur die Prozesse gegen die Kriegsverbrecher Klaus Barbie und Maurice Papon am Fernsehen gezeigt – als zusammengeschnittene Aufzeichnung mehrere Jahre danach. Doch dank einer Sonderbewilligung wurden die Untersuchungen einer parlamentarischen Kommission zu einem ganz besonders üblen Justizskandal, bei dem es auch noch um Kinderschändung ging, live gezeigt. Das Remake war vielleicht schauerlicher noch, als es der Prozess

vor einem ordentlichen Gericht gewesen war. Die Öffentlichkeit reagierte mit Empörung und Erschütterung. Aber auch mit Ekel und Abscheu. Als „Premiere in der Geschichte der französischen Demokratie“ wurde die Befragung der Opfer vor dem Parlament zelebriert. Doch sie verheißt wenig Gutes – und schon gar nicht: Gerechtigkeit für unschuldige Opfer der Justiz.

Mehrere Jahre hat der Kinderschänderprozess von Outreau die Öffentlichkeit in Atem gehalten. Outreau tönt wie Dutroux, der Name des belgischen Sexualmörders, und die damals auch in Frankreich geschürte Hysterie hat zweifellos den schlimmen Verlauf der unsäglichen Geschichte mitbestimmt. Eine düstere Affäre – Kinderschändung durch die eigenen Eltern und die unmittelbaren Nachbarn – bekam eine Dynamik, in deren Sog mehr als zehn unschuldige Menschen verhaftet und verurteilt wurden. Einige der wirklichen, inzwischen auch rechtskräftig verurteilten Täter hatten systematisch gelogen und willkürlich andere Personen der Taten bezichtigt. Nicht nur der Richter schenkte ihnen Gehör, sondern auch die Mehrzahl der Experten. Nur das Allerübelste war überhaupt denkbar, und die Medien heizten das Klima an. Niemand glaubte den Unschuldsbeteuerungen, niemand prüfte ihre Aussagen. Ein Angeklagter beging Selbstmord, mehrere Existenzen wurden völlig ruiniert. Erst im Berufungsverfahren fielen nach und nach die Anschuldigungen

* Jürg Altwegg ist seit 1986 Kulturkorrespondent für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* mit Schwerpunkt Frankreich und Schweiz.

in sich zusammen – in letzter Minute kam es zu Freisprüchen. Der Staatspräsident und der Justizminister entschuldigden sich bei den Opfern und empfangen sie. Eine parlamentarische Kommission wurde eingesetzt, um den größten Justizskandal der letzten Jahre aufzuklären. Das Vertrauen in die Gerichtsbarkeit ist so sehr erschüttert, dass man glaubte, nur durch das Fernsehen könne es wieder hergestellt werden.

Für parlamentarische Untersuchungsausschüsse melden sich normalerweise nie genügend Kandidaten. Diesmal wollten praktisch alle Abgeordneten in der Kommission mitarbeiten. Über mehrere Wochen hinweg wurden die Sitzungen des Ausschusses im Fernsehen gezeigt. La Chaîne parlementaire, die über Kabel und Satellit im ganzen Land empfangen werden kann, übertrug die Befragungen. Die ungewöhnliche Bewilligung zur Liveübertragung war vom Parlament mit einer Auflage erteilt worden: Sie wurde mit einer kleinen zeitlichen Verzögerung ausgestrahlt. Diese wenigen Momente waren nötig, um die Namen der zitierten Minderjährigen unverständlich zu machen. Die frühere Justizministerin Elisabeth Guigou, in deren Amtszeit die Ereignisse fielen, hatte sich gegen das Fernsehgericht ausgesprochen und weigerte sich, vor dem Ausschuss auszusagen.

Man begann mit den unschuldigen Opfern. Angesichts der Bilder, die ihre Chefredakteure auf der Chaîne parlementaire sahen, entschlossen sich die Nachrichtensender LCI und i-télé zu einer spontanen Programmänderung: Sie schalteten sich in die Übertragung ein – und blieben den ganzen Tag über dabei. Die großen Sender zeigten ausführliche Sequenzen in der Tagesschau und in Sondersendungen danach – es war in der Tat ein denkwürdiger Tag in der Geschichte des französischen Fernsehens.

Für die unschuldigen Angeklagten und Verurteilten war es die Stunde der späten Wahrheit. Endlich konnten sie dem Lande erzählen, was man ihnen im Namen des Volkes angetan hat. Um sechs Uhr morgens aus dem Bett geholt, den ganzen Tag über in Einzelhaft, Einschüchterungen

und Beschimpfungen durch die Polizei, am Abend ein kurzes Verhör durch den Untersuchungsrichter, der von den Unschuldsbeteuerungen nichts wissen will und mit 20 Jahren Gefängnis droht. Im Fernsehen wurden sie nicht unterbrochen und durch keinerlei voreingenommene Zwischenfragen aus dem Konzept gebracht. Jahrelang waren sie auch in den Medien als Kinderschänder der übelsten Sorte dargestellt worden. Den Fernsehauftritt empfanden sie offensichtlich als Rehabilitation, er war ihnen so wichtig wie der Freispruch Ende vergangenen Jahres – ja er hat ihn eigentlich erst vollendet. Auch wenn trotz dieser Wiedergutmachung das Leben nicht mehr ist wie zuvor.

Die durch ihre Gefangenschaft im Irak bekannt gewordene Journalistin Florence Aubenas hat nach ihrer Freilassung ein Buch über den Justizskandal „Outreau“ veröffentlicht: Sie begann damit, als man noch keineswegs von einem Justizskandal ausgehen konnte. In bewegten Worten beschrieb sie in *Libération* den TV-Auftritt der Opfer. Die Worte versiegen, die Tränen drücken durch: „Es gibt nur

„Das Vertrauen in die Gerichtsbarkeit glaubte man nur durch das Fernsehen wieder herstellen zu können.“

noch ihr Gesicht, aber alles kann auf der viel zu bleichen Haut und den gezeichneten Gesichtszügen abgelesen werden“.

Die gründlichen Befragungen aller Beteiligten gingen weiter – zunächst mit den Anwälten. Ihnen folgten die Gutachter, Psychologen, Sozialarbeiter. Die Einschaltquoten sanken in den Keller. Auch der Psychologe, der mit einem fatalen Gutachten einen Unschuldigen für Jahre hinter Gitter brachte, wurde angehört. Er hatte sich mit einer zynischen Begründung aus der Verantwortung zu ziehen versucht: „Wenn man wie eine Putzfrau bezahlt wird, kann man auch nur Putzfrauenarbeit leisten.“ Keiner Schuld war und ist sich der Untersuchungsrichter Fabrice Burgaud bewusst. Er gewährte dem Nachrichtenmagazin *L'Express* ein großes Interview („Le juge Burgaud s'explique“, 17.1.2006), das ausgerechnet am Tag der ersten Befragung publiziert wurde und das die Opfer nicht nur wegen der Lügen, die Burgaud darin verbreitet, als Demütigung empfanden. Entschuldigen, kündigte Burgaud an, werde er sich nicht.

Im Remake des Prozesses sah er sich nicht ganz zu unrecht in die Rolle des Monstrums gedrängt, und das machte es ihm möglich, sich selber als Opfer zu stilisieren – und als Sündenbock zu bemitleiden. Vor laufenden Kameras verlangten deshalb die freigesprochenen Angeklagten, dass man sie zum noch anstehenden Verhör des Richters durch die Parlamentskommission zulasse. Das wurde ihnen ohne Bedenkfrist zugestanden.

Um es vorwegzunehmen: Das Allerschlimmste, das man befürchten musste, wurde vermieden. Doch das TV-Verhör des ehrenwerten Monsieur Burgaud, der ein Dutzend Unschuldige als Kinderschänder in den Knast brachte, hat neue Schamgrenzen überschritten. Seit dem Fernsehauftritt der Opfer war die Welle der Empörung und der Rachelust, die das Land überflutete, nicht abgeflaut. Diese Menschen und ihre Schicksale waren der Bevölkerung inzwischen durch weitere TV-Auftritte und Artikel so vertraut wie die eigene Familiengeschichte. Diesmal übertrugen nicht nur die Nachrichtensender live.

Auch TF1, Europas größter Sender, Frankreichs öffentlich-rechtliches Fernsehen, die Infoprogramme und einige Spartensender waren dabei – umsonst bekamen sie die Bilder des Parlamentskanals, der die Übertragung besorgte. Die Bilder der Übertragung erinnerten an das Steinzeitalter des Films, und das machte sie nur noch beklemmender: Bleich und zitternd saß Burgaud zwischen seinen Anwälten. Er durfte sich mit ihnen beraten – doch in die Verhandlung konnten sie sich nicht einmischen. Vernommen wurde er von mehreren Parlamentariern, die nur ins Bild kamen, wenn sie ihre Fragen stellten – Kameraschwenks in das Publikum gab es keine. So stellt man sich die Ästhetik von stalinistischen Schauprozessen vor.

Doch auf diese antiquierte Kargheit hatten sich die agilsten Sender bestens vorbereitet. Schon eine Stunde vor Beginn war TF1 auf Sendung. Man wiederholte die markantesten Aussagen der Unschuldigen. Es gab Liveschaltungen zu einigen der Opfer, die zu Hause geblieben waren. Vor der Wohnung des Richters hatte man einen Übertragungswagen installiert. Man sah, wie Burgaud in

ein Auto stieg und von Polizisten in Zivil – die ihn seit Tagen schon beschützen mussten – begleitet wurde. Auch seine Ankunft im Parlament war live zu sehen. Das Sprechen machte ihm Mühe, er redete langsam und verlor sich in Erklärungen. Er war ein brillanter Schüler gewesen und noch keine 30 Jahre alt, als er es in der Provinz mit Kinderschändern der übelsten Sorte zu tun bekam. „Keiner hat mir gesagt, dass ich auf dem Holzweg bin.“ Frankreichs Untersuchungsrichter sind allmächtig und allein.

Es ging um Sodomie und Fellatio. Um die Erektionen eines Sohnes und seines Vaters, der jeweils wartete, bis die Mutter am Abend die Wohnung verließ – es war unerträglich. Über den sexuellen Missbrauch von Kindern wurde im kältesten Jargon der Techniker gesprochen. Burgaud schilderte auch, wie die Psychologen die Aussagen der Kinder beglaubigten – inzwischen weiß man, dass die Kinder manipuliert, ihre Schilderungen diktiert worden waren. Wahrscheinlich haben an die-

„Das TV-Verhör des Untersuchungsrichters hat neue Schamgrenzen überschritten.“

sem schulfreien Mittwochnachmittag Millionen von französischen Minderjährigen die Übertragung gesehen – es gab zumindest für Normalverbraucher ohne Pay-TV-Sender kaum etwas an-

deres im Programm. TF1 und France 2 blendeten um 19 Uhr nach vier Stunden ohne Werbung aus. Die Spartensender übertrugen bis in die Nacht hinein aus dem französischen Parlamentsgebäude – es gab Einschaltquoten wie seither nur noch bei der Fußballweltmeisterschaft.

Unbescholtene Bürger mögen am Fernsehen gelernt haben, wie die französische Justiz vorgeht und funktioniert. Der Richter erschien als Inbegriff der arroganten staatlichen Willkür, deren Überzeugungen durch nichts zu erschüttern sind. Jacques Chirac und der Justizminister, deren Verantwortung für einmal wirklich nicht zur Diskussion stand, mögen sich – sie taten es wohl auch nur aus Opportunismus – entschuldigen: Ein französischer Beamter tut das nicht. Das ist der Kultur, die man ihm eingetrichtert hat, völlig fremd. Burgaud äußerte Mitgefühl, Verständnis – aber Burgaud ist sich in seinem Innersten keiner Schuld bewusst. Er habe seine Pflicht getan, nach

bestem Wissen und Gewissen. Weil er vor den Kameras seine tiefe Verunsicherung über das, was ihm geschah, nicht verbergen konnte, aber letztlich auch nach Stunden im Scheinwerferlicht nicht zu Kreuze kroch, verließ eine junge, attraktive blonde Frau, deren Leben zerstört und allen bekannt ist, am späten Nachmittag unter Tränen und aus Protest das Parlament. Um 20 Uhr war sie frisch geschminkt in der Tagesschau von TF1.

Auch die Moderatoren warnten mit der bekannten Scheinheiligkeit der Medien davor, einen Schauprozess mit Sündenbock zu organisieren. Und verwahrten sich gegen alle Vorwürfe, die in der Presse sehr wohl formuliert wurden. Diese hat behutsame und extrem kritische Kommentare veröffentlicht – aber in jeder Zeitung war das Bild des angeklagten Richters, der keine Strafe riskiert, auf der Titelseite: Sitzend erhebt er die Hand zum Schwur.

Minimale Justizreformen, leise Medienkritik

Nach diesem weiteren denkwürdigen Tag in der Geschichte des französischen Fernsehens erfolgte die noch Wochen andauernde Untersuchung des Justizskandals praktisch unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Im Juni veröffentlichte die parlamentarische Kommission ihren Bericht. Er schlug ein paar minimale Reformen im Bereich der Justiz vor – sie betreffen vor allem die Tatsache, dass Untersuchungsrichter in Alleinverantwortung einen Fall aufklären. Versagt hat im Fall „Outreau“ ein System – und so schnell wird man nicht zur Tagesordnung übergehen können. Gleichwohl bleiben Zweifel bezüglich der Reformfähigkeit dieses Systems, Chirac hat inzwischen erklärt, dass das Problem auf die Zeit nach der nächsten Präsidentschaftswahl vertagt werde. Und die Vereinigung der Richter hat dem Kollegen Burgaud im Nachhinein einen Persilschein ausgestellt, was letztlich nur logisch war. Darüber haben ein paar Politiker ihr Erstaunen ausgedrückt und Sanktionen gefordert, die es gar nicht geben kann: Auch dieses populistische Verhalten entspricht dem Rollenspiel, das die viel zu enge Verstrickung von Politik und Justiz aufzeigte.

Auch über die Medien wurde vor der parlamentarischen Kommission gesprochen, aber davon ist im Schlussbericht kaum die Rede. Intensiv waren die Journalisten befragt worden. Zu diesem Zeitpunkt hat nur noch der Parlamentssender übertragen. Im Internet konnte man die Aussagen ebenfalls verfolgen. Dass die Bereitschaft der Medien zur Selbstkritik nicht größer ist als jene der Justiz, wusste man. Mit der orchestrierten Hatz auf den Richter Burgaud haben sie von ihrer eigenen Mitverantwortung ablenken können. Diese kam vor dem Parlament jedoch frank und frei zur Sprache. Die Lokalreporter schilderten den Beginn der Affäre, und die Korrespondenten erzählten, wie sie die Pariser Redaktionen informierten und belieferten. Die Aussagen machen nachvollziehbar, wie die unselige Dynamik entstand – und alle Sicherungen durchbrannten. Weil es sich bei den Angeklagten um einfache Leute handelte, die sich nicht wehren konnten und oft auch gar nicht lassen, was über sie geschrieben wurde, hielt man alle Vorsichtsmaßnahmen für überflüssig. Die Medien übertrumpften sich gegenseitig mit neuen ekelerregenden Details – sie haben nichts recherchiert und keinerlei Gegenaufklärung betrieben. Die traurigen Details kamen zum Teil von den Behörden. Manchmal – auch dies macht die Befragung der Gerichtsreporter deutlich – werden die Journalisten von Polizisten oder Richtern mit Informationen gefüttert, die nicht unbedingt wahr sind. Sondern gezielt als Hypothesen lanciert werden, um die Reaktionen von Angeklagten zu beobachten.

Nach der Befragung der Journalisten, die sehr ehrlich und offen Auskunft gaben, sind in den seriösen Zeitungen durchaus fundierte Artikel, die sich kritisch mit dem eigenen Verhalten befassen, erschienen. Neue Fälle seither lassen allerdings darauf schließen, dass die Massenmedien aus „Outreau“ keine Lehren gezogen haben. Noch eine ganze andere – ernüchternde – Einsicht drängt sich nach den Vorfällen und ihrer Aufarbeitung im Parlament auf: Für Medienkritik gibt es nur ein beschränktes Interesse und vor allem kein Massenpublikum. Die Bürger gehen gegen die Regierung und auch gegen die Kirche auf die Straße, gegen einen neuen Anstellungsvertrag für Berufseinsteiger und zur Bekämpfung der Päderastie erst recht.

Auf eine Demo oder gar Revolte gegen das Fernsehen wartet man indes selbst im protestfreudigen Frankreich noch immer. Die Zeitgenossen wollen sich unter keinen Umständen ihre Genußgenuss über die Fähigkeit zur moralischen Empörung miesmachen lassen. Sie wollen nicht wissen, wie sie manipuliert werden.

Die Kehrseite dieser Realität ist die Hartnäckigkeit, mit der die Medienmärchen, Gerüchte und Verschwörungstheorien zirkulieren – und dann meist noch irgendwann eine späte Bestätigung erfahren. So war es mit der Krebserkrankung von François Mitterrand. So könnte es mit Jacques Chiracs unehelichem Kind in Japan sein. Oder mit den 50 Millionen Euro, die bei einer japanischen Bank auf einem Konto, das auf seinen Namen lautet, ruhen sollen. Der Geheimdienst sei der Sache nicht nachgegangen, rügte *Le Monde* auf vier Spalten. Tatsächlich hat man sich in Frankreich daran gewöhnen müssen, dass die Geheimdienste und Polizeibehörden mit gezielten Falschinformationen gleichermaßen auf die Gegner und die Freunde angesetzt werden. Das ist eine der Lektionen aus der „Clearstream“-Affäre, die seit vier Jahren schmorte, aber in den Medien so richtig hochgekocht wurde, seit das Thema „Outreau“ aus den Schlagzeilen verschwand.

Sumpf der „Clearstream“-Affäre

Den Überblick hat kaum jemand mehr. Es geht um Schwarzgeld aus dem Waffenhandel, den halbstaatliche Firmen betreiben, die ihrerseits Medien besitzen – in diesem Fall Lagardère, dem das Hachette-Verlagsimperium gehört. Nicht in den „Clearstream“-Skandal verwickelt ist Serge Dassault, der Besitzer des *Figaro* und Flugzeugbauer – aber auch er ist von Staatsaufträgen abhängig. Für den Baukonzern Bouygues, dem Europas größter Privatsender TF1 gehört, gilt das genauso – und er hat auch schon die Berichterstattung beeinflusst.

Was man über „Clearstream“ auch noch ziemlich sicher weiß: Die Anschuldigungen zielen in erster Linie auf Innenminister Sarkozy, der Präsident werden möchte, und haben das Ziel, dies zu verhindern. Es gibt aber auch zahlreiche Neben-

schauplätze. Die Listen, die in Umlauf gebracht wurden, sind gefälscht. Und sie kamen aus den Airbus- und EADS-Zentralen. Eines der Motive ist auch ein Machtkampf innerhalb der Rüstungsindustrie. So wie sich der Fall in der Öffentlichkeit darstellt, sind die Auftraggeber gegen Sarkozy sein Rivale um den Einzug ins Elysée, Dominique de Villepin, und Jacques Chirac. Sie sollen auf Grund der gefälschten Listen – deren Herkunft ihnen bekannt gewesen sein muss – den Geheimdienstgeneral Philippe Rondot auf die Pirsch geschickt haben. Rondot hatte einst den Superterroristen Carlos gefasst. Ihm werden auch andere Großtaten zugeschrieben. Doch in Paris tritt wegen solcher Manipulationen und Lügen kein Präsident zurück. Und der Premierminister, den nach vielen Fiascos selbst die eigenen Parteigenossen loswerden möchten, kann sich nur halten, weil er offensichtlich zu viel weiß über Chirac. Selbst die langjährige Lichtgestalt im französischen Affärensumpf, ein unerschrockener Untersuchungsrichter, ist ins Zwielicht geraten – er hat sich durch denunzierende Briefe ohne Absender manipulieren lassen, war aber nicht ganz so naiv, wie er vorgab.

Zur Dramaturgie französischer Skandale würde es sogar passen, dass zumindest das Opfer zurücktritt. Doch auch an Sarkozys Unschuld kann man nicht so richtig glauben. Sarkozy wusste seit zwei Jahren, was mit ihm gespielt wurde. Er bleibe in der Regierung, um der Krise nicht eine weitere Krise beizufügen, erklärte er seine Duldsamkeit. Er war ohnehin nur in das Kabinett zurückgekehrt, um weitere Veröffentlichungen aus seinem Privatleben zu verhindern – um die Kontrolle über die Polizeidienste behalten zu können. Er braucht sie mehr denn je, auch gegen seine Parteiliebe – das macht die „Clearstream“-Geschichte überdeutlich.

Auf ihrem – bisherigen – Höhepunkt im Mai und Juni hat *Le Monde* reihenweise Artikel veröffentlicht, die das Amtsgeheimnis verletzen. Wenn am Morgen jemand verhört wurde, stand es am Nachmittag in *Le Monde*. Mit dem Abdruck der Gesprächsnotizen von Rondot hat *Le Monde* die Kioskaufgabe um 40 Prozent in die Höhe getrieben. Der Justizminister hat 18 Verfahren angestrengt, die meisten betreffen das renommierte Weltblatt. Der Verdacht liegt nahe, dass die Zei-

tung von ihrer Nähe zu Sarkozy profitierte – und diesem mit den Indiskretionen ebenfalls einen großen Dienst erwies. Bei *Le Monde* war man auf eine Durchsuchung der Redaktion gefasst. „Seien Sie nicht überrascht“, schrieb der Herausgeber Jean-Marie Colombani, „falls es zu Durchsuchungen der anderen Maßnahmen der Justiz kommt, vorgenommen auf Verlangen ‚dieser Macht‘.“ Der Begriff spricht Bände: Villepin, argumentierte Colombani, glaube an eine Verschwörung, „um ihn zu zerstören“, und in diese Verschwörung sei *Le Monde* verwickelt. Im Klartext: als Helfershelfer von Sarkozy. Im Parlament wurden auch neue Maßnahmen, die das Amtsgeheimnis besser schützen sollen, erwogen. Die Presse ist nicht daran gebunden, macht sich aber strafbar, wenn sie Informationen publiziert, die auf kriminellen Weg in die Redaktionen gelangten. Das ist bei allen „Clearstream“-Indiskretionen der Fall. Die Zeitungen wurden nicht fündig, weil sie recherchierten, sondern gezielt mit den „Enthüllungen“ versorgt wurden. Die Manipulation der Medien ist Teil dieser Affäre. Und darum wirkten auch die Aufrufe von *Le Monde* zur Verteidigung der Pressefreiheit gegenüber einer wildgewordenen, ja durchgeknallten Macht etwas scheinheilig.

Völlig die Nerven verloren hat der Premierminister. De Villepin ist als langjähriger Vertrauter, Sprecher und Kabinettschef Chiracs in alle seine Machenschaften verwickelt. Man mag an seine Unschuld weiß Gott nicht glauben. Doch nichts beweist seine Täterschaft in der „Clearstream“-Affäre. Er hat sich, was bislang kein Premierminister der V. Republik tat – und was für die Präsidenten des Landes erst recht tabu ist – juristisch mit der Presse angelegt. Nicht mit den Zeitungen – mit Autoren. In solche Niederungen begab sich Mitterrand nicht. Journalisten hat er als „Hunde“ bezeichnet. Und er zögerte nicht, ihre Telefone abzuhören. Doch Prozesse vor Gericht wollte er nicht. Gegen bisher drei Journalisten hat Premierminister de Villepin Klage wegen Ehrverletzung eingereicht. Es ist für das französische System genauso symptomatisch (und für Beobachter befremdlich), dass diese Journalisten Autoren von Büchern sind, in denen sie nicht nur ihre Gesamt-

darstellungen publizieren, sondern eben auch Informationen, die in den Zeitungen – deren Gehaltsempfänger die Reporter sind – nicht gedruckt wurden, hier aber ein sehr viel größeres Gewicht bekommen hätten.

Bei der gegenwärtig herrschenden Verwirrung im Lande wird wohl manch einer auch noch die Lieferschwierigkeiten von Airbus mit „Clearstream“ in Verbindung bringen. Ganz so direkt sind die Kausalitäten nicht. Dass aber mehrere Verantwortliche – und auch Schlüsselfiguren des „Clearstream“-Skandals – ihre Aktien rechtzeitig vor dem Crash verkauften, deutet nicht nur auf ein gravierendes Insiderdelikt auf Kosten der Steuerzahler hin: Es ist auch ein weiteres Indiz für die Verfälschung der Eliten. Für die Verfälschung von Politik, Macht, Medien. Der Airbus-Chef Forgeard

„Die Manipulation der Medien ist Teil dieser Affäre.“

äußerte sich zu diesem neuerlichen Skandal in den hauseigenen Lagardère-Medien: Presse, Funk, Fernsehen – über alle Kanäle verfügt man. Die Journalisten haben keine harten Nach-

fragen gestellt. Das Ausscheiden Forgeards im Juli erfolgte erst auf Druck der Kooperationspartner.

Dann haben die guten Resultate der französischen Fußballnationalmannschaft und auch der Beginn der Ferien die „Clearstream“-Affäre in den Hintergrund gedrängt. Das war auch gut so – man hatte endgültig den Überblick verloren und wollte die unsäglichen Geschichten nicht mehr hören. Wie die Geschichte ausgeht, steht in den Sternen. Man wird ihren schädlichen Einfluss auf die Bürger beklagen, falls Le Pen 2007 wieder in die Stichwahl kommt – und keiner es vorausgesehen hat. Auch das Nein zum Europäischen Verfassungsvertrag hat die tiefe Kluft zwischen den Medien und dem Volk, zwischen den veröffentlichten und der nicht immer öffentlich geäußerten Meinung einer „schweigenden“ Mehrheit offenbart. Das ist auch anderswo so – und in Frankreich ein bisschen akuter. Das Europareferendum, bei dem alle Zeitungen, TV- und Radiosender sowie Magazine für ein Ja getrommelt haben, war ein Psychodrama, in dem sich die kollektiven Ängste und alltäglichen Sorgen ausdrücken konnten. Aber gleichzeitig hat Frankreich über die Verfassung debattiert wie kein anderes Land.

Und genauso widersprüchlich mag angesichts der berechtigten Kritik an Frankreichs Medien das Bekenntnis klingen, dass die Lektüre der Zeitungen jeden Tag ein großer Genuss ist. Auch ein literarischer. Wenn man sich vergegenwärtigt, dass *Libération*, *L'Humanité* und *France-Soir* in ihrer Existenz sehr akut bedroht sind, wird einem angst und bange. *Le Monde* ist in sich gegangen und wirkt weniger arrogant – die größte Gefahr für die Zeitung in der wirtschaftlichen Krise besteht darin, dass sie von Lagardère geschluckt werden könnte. Der Eigentümer hat den Chef von *Paris Match* entlassen. Und bei *Libération* musste der historische Herausgeber Serge July, der die Zeitung mit Sartre begründet hatte, auf Druck des größten Aktionärs (Edouard de Rothschild) zurücktreten. Andererseits gibt es beim konservativen *Figaro* trotz der Machtübernahme durch Dassault die Tendenz, dem Einfluss des Eigentümers mutig zu widerstehen – offensichtlich hat der Besitzer Serge Dassault nach ein paar unrühmlichen Artikeln inzwischen in seiner eigenen Zeitung Schreibverbot.

Symptome des Zerfalls?

„Outreau“ ist mehr als ein Justizskandal – der Name steht für das tiefe Unbehagen in der französischen Gesellschaft und ihre anhaltenden Schwierigkeiten mit der Modernisierung. Überbewerten sollte man „Outreau“ indes genauso wenig wie „Clearstream“: Diese Affäre, einer modernen Demokratie völlig unwürdig, ist Ausdruck des unerbittlichen – und anachronistischen – Kampfs um die Macht. Auch ihres Zerfalls. Vielleicht geht es sogar um das Ende der V. Republik.

Mit allen noch so widerlichen Details beschreibt Franz-Olivier Giesbert in „La Tragédie du Président“ den Niedergang Jacques Chiracs. Giesbert war Chef des *Figaro* und des *Nouvel Observateur*. Heute leitet er das Magazin *Le Point*. Unerbittlich bilanziert er Chiracs Frühstück und zählt auf: Brot mit Butter und Konfitüre. Im Laufe des Morgens folgen ein paar Sandwiches mit Wurst und Schinken. Beim Mittagessen lässt Chirac weder Käse noch Nachspeise aus. Fünf oder sechs Gläser Bier löschen den Durst. Auf zweiein-

halb Baguettes bringt es der Präsident, und das Diner ist so üppig wie die Mahlzeit am Mittag. Kalbskopf ist nach wie vor seine liebste Speise. Diese Essgewohnheiten werden genüsslich als Enthüllung mit politischer Dimension aufgetischt: Sie sollen die gigantischen „frais de bouche“ erklären, die der Präsident noch als Bürgermeister von Paris verursachte. Sie ufernten dermaßen aus, dass sie nach dem Verlust der Macht und der Immunität wie andere Skandale auch Chirac noch vor ein Gericht bringen könnten. Vielleicht haben die 50 Millionen Euro auf dem Geheimkonto auch nur damit zu tun. Chirac liebt Sumo und Sushi – und für ein Exil in Japan reicht das Motiv der Familienzusammenführung nicht ganz. Es braucht auch den Nachweis, dass man kein Sozialfall zu werden droht ...

Die Beschreibung als Fresssack und nicht mehr ganz ernst zu nehmende Skandalnudel erster Güte ist nur eine Facette des Porträts in Giesberts Buch. Während 20 Jahren haben die Journalisten rapportiert, was im Protokoll stand. Jetzt werden die grausamsten Anekdoten und auch jene Bemerkungen „off the record“ veröffentlicht, die nie zur Veröffentlichung gedacht waren: Giesbert hatte sie säuberlich notiert. Der König stirbt, er kann sich schon nicht mehr wehren. Chiracs monarchistisches Machtsystem zerbröckelt – auch die anderen Begleiterscheinungen des historischen Endspiels sind nicht neu.

Mitterrands Abschied von der Macht war von den Enthüllungen über seine Vichy-Vergangenheit und die uneheliche Tochter Mazarine geprägt. Er inszenierte ihn als öffentliches Sterben. Bei Giscard's „fin-de-règne“ ging es um die Diamanten, die ihm der Kaiser und Kannibale Bokassa geschenkt hatte – und bereits ein bisschen um Papon. Noch bis zum nächsten Frühjahr wird uns Frankreich mit entfesselter Phantasie das Schauspiel aus Intrigen und Verschwörungstheorien vorführen. Und die Journalisten werden die unterdrückten Nachrichten aus 20 Jahren publizieren – falls die Zeitungen keinen Platz haben, wird man sie zu Büchern verbraten. Giesberts „Tragödie eines Präsidenten“ ist der Bestseller des Jahres und hat eine Auflage erreicht, von der *Le Monde* wie *Le Figaro* nur noch träumen können.